

**Elke Bergt**

## **Situation und Raumplanung in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM)**

Strategien und Perspektiven zum Erhalt von Kirchen

Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn ich zu Ihnen über Strategien zum Erhalt von Kirchen spreche, dann tue ich dies aus der Perspektive einer evangelischen Landeskirche, die über einen überaus reichen Denkmalbestand verfügt, die 40 Jahre DDR- Zeit und danach inzwischen über 30 Jahre unglaublicher Bautätigkeit an unseren Kirchen vorzuweisen hat. Und wieder scheinen wir gerade an einem Wendepunkt zu stehen, denn mit der immer stärker zunehmenden Säkularisierung unserer Gesellschaft wird unsere Kirche vor neue Herausforderungen gestellt. Herausforderungen inhaltlicher Art, aber auch die Differenz zwischen einem über Jahrhunderte gewachsenen, im wesentlichen gleichbleibenden Gebäudebestand und immer weniger Kirchenmitgliedern, einschließlich einer sich verschiebenden Mitgliederstruktur, beschäftigen uns sehr intensiv.

### **Die Situation**

In der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) gab es Stand 2018 genau 6658 Gebäude zuzüglich 146 Gebäude, die unsere Kirchengemeinden nutzen, die sich aber im Eigentum von Kommunen, Stiftungen oder Vereinen befinden. Von diesen Gebäuden waren 3971 Kirchen und Kapellen, 2028 Pfarr- und Gemeindehäuser und 513 andere, d. h. Schulen, Kitas, Archive, Verwaltungsgebäude und andere Gebäude unterschiedlichster Lage, Art und Qualität. Das heißt, dass 61 Prozent unseres Gebäudebestands die Kirchen und Kapellen ausmachen und noch einmal 31 Prozent die Pfarr- und Gemeindehäuser – beides Gebäudearten, die sich wirtschaftlich kaum oder gar nicht darstellen lassen. Unter Denkmalschutz stehen 98 Prozent der Kirchen, über die Hälfte ist älter als 500 Jahre, nicht wenige haben einen deutlich früheren Ursprung; denken Sie an die Straße der Romanik in Sachsen-Anhalt oder die karolingische Krypta unter der Kirche in Rohr im Thüringer Wald nahe der A 71. Auch etwa 60 Prozent der Pfarr- und Gemeindehäuser stehen unter Denkmalschutz. Aber bleiben wir bei den Kirchen und Kapellen: In unseren fast 4.000 Kirchen und Kapellen befinden sich etwa 4.000 Orgeln, 10.000 Glocken und mehr als 150.000 bewegliche Kunstgegenstände.

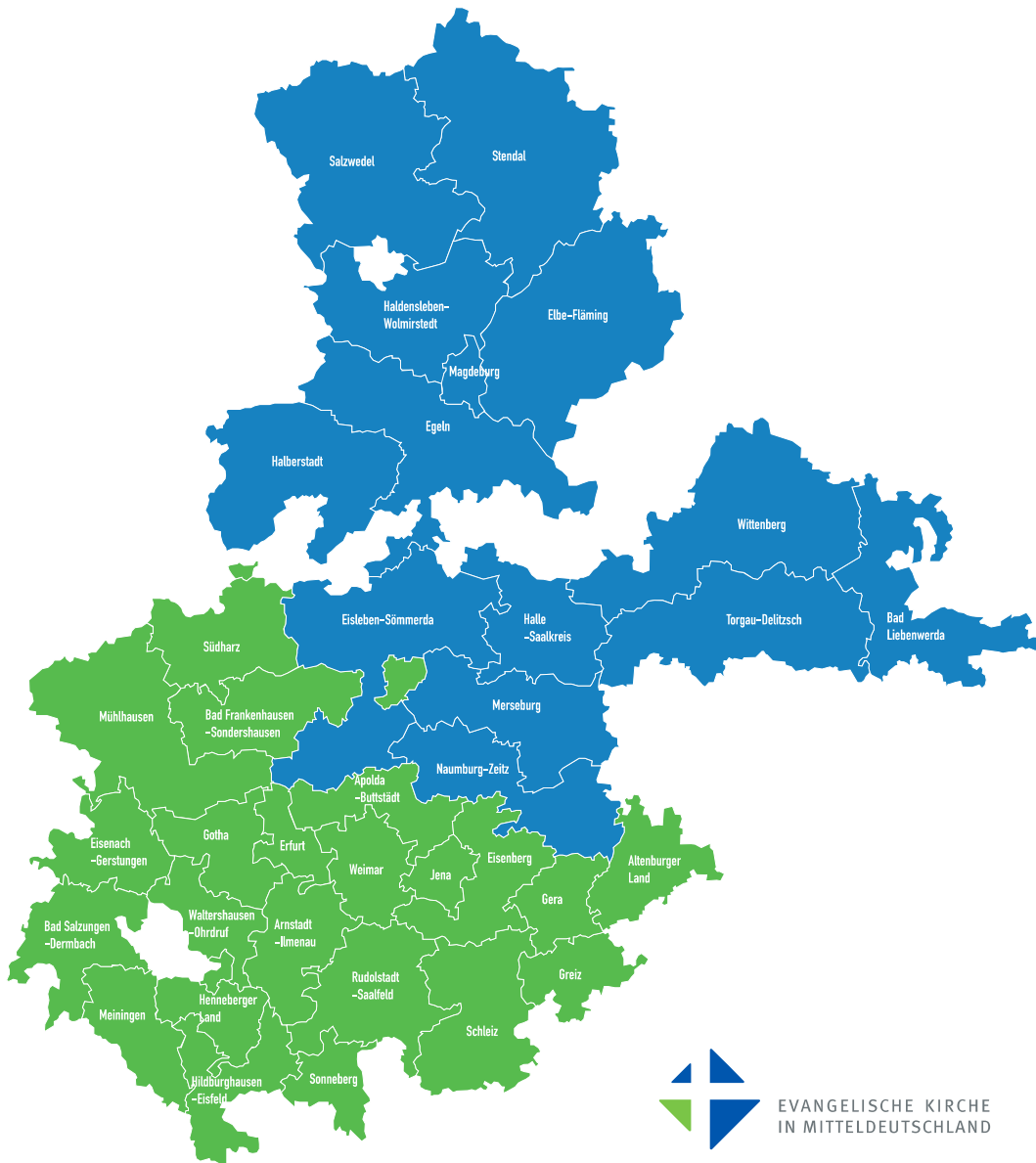


Abb. 1: Die EKM: grün = Bischofssprengel Erfurt, blau = Bischofssprengel Magdeburg

Das ist einerseits ein wunderbarer Schatz, dessen Erhalt aber – und jetzt komme ich zur anderen Seite der Medaille – eine große Aufgabe. Die Zahl derer, die für diese Gebäude zuständig sind, sinkt rapide. In den vergangenen Jahren hat die EKM bereits 20 Prozent ihrer Mitglieder verloren. Die im Jahr 2019 erstmals erstellte Studie zur Kirchenmitgliedschaft beider großer Kirchen sagte voraus, dass die Kirchen bis 2060 etwa 50 Prozent ihrer Mitglieder einbüßen werden. Eine Aktualisierung aus dem vergangenen Jahr zeigt auch eine Prognose, die bei 60 Prozent Mitgliederverlust liegen könnte.<sup>1</sup>

Das bedeutet: Wir haben einen Gebäudebestand, der überwiegend unwirtschaftlich ist, der aufgrund seiner Denkmaleigenschaften einen besonders sorgfältigen Umgang verlangt und den wir im Grunde für das kirchliche Leben allein nicht mehr benötigen. Dazu kommt, dass wir noch immer einen dringenden Baubedarf an über der Hälfte aller Kirchen zu verzeichnen haben. Dabei spreche ich von desolaten Dachtragwerken, verschlissenen Schiefereindeckungen, feuchten und versalzten Sockeln, abgewitterten Fassaden und ähnlichen Schäden und noch nicht von der Ausstattung. Es ist den umfangreichen Förderungen und dem unglaublichen Engagement vieler Menschen zu verdanken, dass wir heute – 30 Jahre nach der Wende – kaum noch von einer grundsätzlichen Gefährdung des Bestandes sprechen müssen. Insbesondere möchte ich hier die 400 Kirchbauvereine und -initiativen der EKM erwähnen. Aber von einer Bewältigung des Sanierungsstaus an unseren Kirchen kann man nicht sprechen, auch wenn ein gutes Stück geschafft worden ist.

Die Gemengelage sieht also wie folgt aus:

1. Wir leiden unter Mitgliederschwund und Überalterung,
2. haben einen ererbten Gebäudebestand, den wir einerseits schätzen, der uns aber andererseits überfordert und
3. ganz aktuell wollen und müssen wir uns (alle) den Herausforderungen des Klimawandels stellen.

Was macht man in einer solchen Situation? Man schaut, was man braucht und sich dauerhaft leisten kann und versucht, nicht Leistbares abzustoßen. Alle Landeskirchen reagieren auf die aktuelle Situation ähnlich, nämlich mit Gebäudekonzeptionen. Inzwischen gibt es verschiedenste Modelle dazu. Sie alle haben eines gemeinsam: Sie streben die Konzentration auf die noch selbst benötigten Gebäude an, forcieren den Verkauf nicht mehr benötigter Häuser und animieren Gemeinden zur Suche nach möglichen erweiterten Nutzungen ihrer Kirchen und nach Partnern aus dem kirchlichen (diakonischen) und öffentlichen Bereich.

Viele ehemalige Pfarrhäuser wurden bereits in den letzten Jahren verkauft, weil ein sinnvoller Erhalt für Kirchengemeinden nicht möglich war. Auch für Gemeindehäuser finden sich neue Nutzer und damit Käufer.

---

<sup>1</sup> Quelle: Fabian Peters / David Gutmann, *Projektion 2060 Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer. Chancen – Analysen – Visionen*, Neukirchen-Vluyn 2021.



Abb. 2: Kirchen und Kapellen in der EKM (Beispiele)

Anders sieht die Sache bei den Kirchen aus. Hiermit tun wir uns – ich meine sowohl die Kirchengemeinden als auch die Landeskirche – doch etwas schwerer, wenn es um einen Verkauf geht, und es ist auch nicht so einfach, jemanden zu finden, der bereit ist, die „Last“ solcher Gebäude auf sich zu nehmen. Und: Kirchenverkauf ist ein hoch emotionales Thema für alle Beteiligten.

Für die EKM wird das Erstellen von Gebäudekonzeptionen, die im Übrigen regional und nicht zentral durch die Landeskirche erstellt werden, für die nächste Zeit folgendes bedeuten:

1. Wir werden noch eine ganze Reihe von Gebäuden abgeben. In der Regel werden dies Pfarrhäuser oder Gemeindehäuser sein; im Einzelfall auch Kirchen. Im Schnitt sprechen wir in der EKM über den Verkauf einer Kirche pro Jahr. D. h. bei etwa 4.000 Kirchen bleiben in den nächsten Jahren zunächst noch genügend Kirchen im Bestand.
2. Es kommt zu einer Konzentration von Finanzmitteln und Manpower auf Hauptstandorte. In der Regel sind dies die Pfarrsitze. Die dortigen Häuser werden zum Kernbestand, also dem, was auf keinen Fall aufgegeben werden soll. Sie werden für eine zeitgemäße kirchliche Nutzung entsprechend der Gemeindeentwicklungskonzeption des Bereichs instandgesetzt oder auch aufgerüstet. Dort sollen gute Bedingungen geschaffen werden und zwar hinsichtlich des baulichen Zustands, der energetischen Ertüchtigung, der technischen Ausstattung und der Funktionalität der Räume. Dazu kommt die Notwendigkeit, Rücklagen für den Erhalt zu bilden. Das betrifft sowohl Kirchen als auch Pfarr- und Gemeindehäuser.
3. Bei den Kirchen wird es zu einer Priorisierung kommen: Kirchen für den Gemeindebedarf, Kirchen mit zusätzlichen Nutzungen und Kirchen die kurz gesagt niemand braucht und niemand will – die künftigen Lost Places?

Für uns alle wird die Herausforderung sein, diesen Prozess so zu gestalten, dass der Erhalt der Kirchen mit Blick auf die realen Möglichkeiten und Anforderungen der Eigentümer\*innen gefördert wird, weniger Forderung und Administration, mehr Beratung und Begleitung und zwar frühzeitig.

Wenn wir die Kirchen in dieser Vielzahl erhalten wollen, dann werden wir Veränderungen akzeptieren müssen. Für Nutzungseinbauten, Mobilfunkanlagen, auch die ein oder andere Solaranlage auf einem Kirchendach, müssen gute Lösungen gefunden werden, und auch der Verlust des ein oder anderen „Museumsstücks“ der Ausstattung wird zu akzeptieren sein. Damit meine ich übrigens nicht die Orgeln, sondern eher den Ausbau von nicht gut nutzbarem Kirchengestühl.

## **Der Weg der EKM**

Der Weg, den die EKM versucht, ist ein Dreiklang:

1. Kirchen grundsätzlich öffnen. Hier gibt es die Initiative „Offene Kirchen“ mit Handreichung und Unterstützung in Sachen der Versicherung von geöffneten Kirchen. Es geht darum, den Gemeinden die Angst vor Vandalismus und Einbruch zu nehmen und einen Paradigmenwechsel vorzunehmen. Die Frage ist nicht mehr, ob eine Kirche geöffnet werden kann, sondern was dagegenspricht, sie zu öffnen. Kirchen sollen als Rückzugsräume, Orte der Besinnung oder sogenannte andere Orte oder dritte Orte, allen Menschen offenstehen. Koordiniert wird diese Initiative über die Öffentlichkeitsarbeit der EKM gemeinsam mit der Gemeindeberatung und dem Baureferat.
2. Kirche anders denken. Bei der Initiative „Erprobungsräume der EKM“ geht es darum, inhaltlich neu über Formen von Kirche nachzudenken. Sie können dazu auf der entsprechenden Website [www.erprobungsraeume-ekm.de](http://www.erprobungsraeume-ekm.de) gern mehr lesen über Kirchenläden, diakonische Projekte und vieles mehr. – Dieses Projekt läuft in der EKM über das Dezernat Bildung und Gemeinde.
3. Kirchen als öffentliche Räume zur Verfügung stellen – ein Projekt des Baureferats in Zusammenarbeit mit Bildung und Gemeinde. Da ich das Baureferat leite, kann ich hierzu natürlich am besten berichten und dieses möchte ich auch etwas ausführlicher tun.

Das letztgenannte Projekt läuft bereits seit 2014. Damals startete die Internationale Bauausstellung (IBA) Thüringen einen Aufruf nach Lösungen für die Probleme des demografischen Wandels in Thüringen, also demografische Entwicklung, Leerstand, Überalterung, Energiewende, Absicherung der Versorgung insbesondere im ländlichen Raum. Als EKM haben wir uns mit der Fragestellung „Perspektiven für kirchliche Gebäude- Aufgabe, Abgabe, Wandel?“ beworben und wurden in einen zehnjährigen Prozess mitgenommen. In dieser Zeit – Finaljahr ist 2023 – haben wir gemeinsam mit der Internationalen Bauausstellung (IBA) Thüringen nach Strategien zum Umgang und nach Modellprojekten für die Belebung von nicht mehr oder nur noch sehr selten genutzten Kirchenräumen gesucht. Sechs Modellvorhaben wurden entwickelt. Dabei haben wir versucht, die Innenperspektive der Kirchen und die äußere, gesellschaftliche Perspektive miteinander zu verbinden. So kennzeichnet unsere Modellvorhaben, dass es immer einen kirchlichen Kern gibt, aber auch eine weitere Funktion, die im Ort, der Region oder weiter ausstrahlend Relevanz besitzt. Hier einige Beispiele:

Erstes Beispiel: Die Feuerorgel in der St. Annen Kapelle in Krobitz des international renommierten Künstlers Carsten Nicolai lockt seit 2017 Besucher aus nah und fern an. Geöffnet und betrieben wird das Projekt im Wesentlichen durch die Bewohner des kleinen Weierdorfes Krobitz mit nur acht Gehöften. Die Kirchengemeinde ist mehr oder weniger zu Gast in einem Kirchenraum, den sich die Bewohner in positivem Sinn angeeignet haben. Baulich brauchte es dazu wenig: einen Fußboden aus

Stampflehm, eine umlaufende Eichenbank. Ein Glücksfall für diese kleine Kirche, die jetzt neue Bewahrer und Fürsorger gefunden hat und die notwendige Aufmerksamkeit bekommt. Ein Glücksfall auch für die Kirchengemeinde, die zusätzliche Unterstützer hat (keine Mitglieder der Kirchengemeinde) und inzwischen im guten Miteinander auch wieder Interesse für die zuvor als Abstellraum genutzte Kirche entwickelt.



Abb. 3: „Feuerorgel“ in der St.-Annen-Kapelle in Krobitz (Thüringen)

Als zweites Beispiel möchte ich Ihnen über unsere Her(r)bergkirchen im Thüringer Wald berichten. Das Schlafen in der Kirche stößt auf große Resonanz, und das Projekt in Neustadt am Rennsteig wurde bereits vielfältig in der Presse kommuniziert. Auch dies würde ich ein Erfolgsprojekt nennen. Mit wenigen und behutsamen Einbauten gelingt es den Architekten hier, eine neue Nutzung in den Kirchenraum einzubringen.



Abb. 4: Beispiel einer Her(r)bergkirche in Thüringen: Neustadt im Thüringer Wald

Die Bilder sprechen für sich. Die Nutzung, das Schlafen in der Kirche, wird hier durch die Gestaltung der Schlafstätte auf zwei Personen begrenzt. Es geht nicht darum, möglichst viele Gäste auf einmal in der Kirche übernachten zu lassen, sondern das Erlebnis, eine Nacht allein oder zu zweit in einer Kirche zu verbringen, zu zelebrieren. Dabei fungiert die Kirchengemeinde als Gastgeber – in *ihrer* Kirche, *ihrer* Gemeinde und *ihrer* Region. Zu Beginn gab es im Ort Bedenken, dass hier eine Konkurrenz entsteht. Heute ist klar, die Kirchenschlafgäste holen sich ihr Frühstück beim Bäcker gegenüber, erkunden am Tag die Region und nutzen am Abend die regionale Gastronomie. Und sie kommen wieder und buchen dafür die Hotels, weil man in der Kirche nicht länger als zwei oder drei Übernachtungen buchen kann. Im Übrigen findet hier ganz regelmäßig auch der sonntägliche Gottesdienst statt. Schlafgäste müssen dann bis 8 Uhr die Kirche räumen oder können an der Feier teilnehmen- was fast alle Sonntags-Schlafgäste tun. Neustadt am Rennsteig ist die erste, aber nicht die einzige Her(r)berge am Rennsteig. Gerade entstehen weitere Standorte. Die Nachfrage ist riesig, vielleicht auch wegen des erzeugten Mangels. Aber nur so funktioniert die Idee. Es geht um Aufmerksamkeit für die Gebäude, für die Menschen und die Regionen. So entstehen auch viele Vernetzungen. Wenn Sie mehr erfahren wollen, schauen Sie bitte auf die Website: [www.herrbergskirchen.de](http://www.herrbergskirchen.de) oder probieren Sie es selbst. Buchen können Sie über Airbnb.

Ein drittes Beispiel sei mir noch erlaubt - die Martinskirche in Apolda. Das Projekt ist im Gegensatz zu den vorangegangenen Beispielen ein Stadtprojekt. Gestartet ist man hier mit dem Plan, im leerstehenden Kirchenschiff gemeinsam mit der Diakonie ein Sozialkaufhaus unterzubringen. Die Idee dahinter war, sozial Benachteiligte vom Rand der Stadt wieder ins Zentrum zu holen. Schon bald zeigte sich, dass dies aus Platzgründen nicht umsetzbar war. So wurde daraus das „Soziokulturelle Zentrum Martinskirche Apolda“. Hier wird das Thema kirchliche Gebäudekonzeption praktisch umgesetzt und erfährt durch eine zusätzliche Nutzung eine Öffnung.



Abb. 5: Martinskirche Apolda vor dem Umbau



Kurz zur Geschichte: Die Martinskirche am Rande der Apoldaer Altstadt gehört zum ältesten Bestand der Stadt. Sie wurde im 12. Jahrhundert erbaut und vielfach verändert. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde sie als eine von zwei Kirchen in einer kleineren Stadt mit heute etwa 22.000 Einwohnern nicht mehr vollständig benötigt. In den 1920er Jahren trennte man Chor und Hauptschiff. Nur der Chorraum (die Kapelle) wurde seither weiter kirchlich genutzt. Im Kirchenschiff wechselte die Nutzung vom städtischen Museum, über Kunstgutdepot bis hin zum absoluten Leerstand seit 2016. Das Bauwerk zeigt sich im Innern als „protestantische Emporenkirche des 18. Jahrhunderts“ mit drei Emporenebenen und Resten einer barocken Orgel. Die Nutzungsaussichten ohne wesentliche Veränderung des Raumes gehen gegen Null.

Im Zuge der Entwicklung als IBA- Projekt wird es nun zur Idee einer ganz intensiven Nutzung kommen: Unterbringung aller notwendigen Gemeinderäume zuzüglich einer großzügigen gemeinschaftlich zu nutzenden Fläche. Dafür werden andere Gebäude aufgegeben. Man konzentriert sich mit der Gemeindegarbeit hier an diesem Ort und versucht eine Öffnung in den Stadtraum gemeinsam mit der Diakonie und vielen anderen Partnern am Platz. Es ist ein großes Projekt und hoch anspruchsvoll für alle Beteiligten: die Eigentümer (Kirchengemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche), die Stadt, die Denkmalpflege und auch für die IBA Thüringen, für die es ebenso ein ganz maßgebliches und richtungweisendes Projekt ist.



Abb. 6 „Soziokulturelles Zentrum Martinskirche Apolda“  
Visualisierung Entwurf Implantat, Atelier ST, Leipzig

Der Entwurf sieht einen Rückbau aller Einbauten vor. Er setzt in den bisherigen Hohlraum als Gegenform einen neuen Körper, der in erster Linie die Gemeindefunktionen bedienen wird. Die im Erdgeschoss entstehende Plaza soll sich zum belebten Gemeinschaftsraum und Treffpunkt der Stadt entwickeln. Hier soll man hindurchflanieren können, Musik hören, einen Kaffee trinken, sich treffen, Ausstellungen sehen können und vieles mehr.

Um alle gewünschten Funktionen unterbringen zu können, wird der Ausbaugrad der Kirche hoch sein; auch Turm und Dachgeschoss über der Kapelle werden benötigt. Vor allem für die Denkmalpflege ist dies ein hoher Preis, die Entscheidung nicht leicht. Nach gründlicher Abwägung wurde aber durch das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege grundsätzlich zugestimmt – um das Kirchenschiff nicht dem Verfall preis zu geben. Erhalt durch Nutzung ist hier die Prämisse. Und zum sachgerechten Umgang mit den auszubauenden Teilen sind wir noch im Gespräch.

Die Martinskirche in Apolda ist ein Ausnahmefall in der EKM. Solch eine umfangreiche Finanzierung ist in den meisten Fällen nicht möglich. Wenn ich davon ausgehe, dass es in jedem der 37 Kirchenkreise der EKM etwa drei bis fünf solcher „Großprojekte“ in den nächsten Jahren geben kann, sprechen wir von etwa 120 bis 200 solcher Vorhaben. Das sind von etwa 4.000 Kirchen drei bis fünf Prozent.

### **Die Herausforderungen und die Zukunft**

Worauf werden wir uns einstellen müssen?

1. Auch wenn unser Bestand an Kirchen wertvoll ist und geliebt wird, werden wir möglicherweise nicht alle Kirchen erhalten können – zumindest nicht in der gleichen Qualität. Es wird Abstufungen und Priorisierungen geben.
2. Fördervereine und ehrenamtlich Engagierte werden gerade dort, wo keine Priorität entsprechend der Gebäudekonzeption liegt, noch wichtiger werden. Bei der Finanzierung von Projekten in diesen Kirchen werden sich die Landeskirche und vielfach auch die Kirchenkreise, (die in der EKM das meiste Geld zu vergeben haben und strukturelle Entscheidungen treffen), zurückhalten. Hier müssen andere kreative Finanzierungsmöglichkeiten gefunden werden: Fundraising neuer Art beispielsweise mit Crowd-Funding-Aktionen oder anderen Modellen.
3. Für die Kirchen, die eine Zusatznutzung bekommen (Kunst, Schlafen, Soziales oder anderes), müssen Verabredungen getroffen werden, wie kirchliche Nutzung und Zusatznutzung gut miteinander klarkommen können und wie die notwendigen Einbauten des einen das andere nicht behindern, sondern im besten Fall fördern.
4. Kirchen mit hoher Priorität brauchen eine gute Ausstattung sowohl baulich als auch technisch. Hier wird sich Nutzung konzentrieren und diese Kirchen müssen Wohlfühlorte sein- für die Gemeinde aber auch für die, die sie bespielen. Anderenfalls wird das Modell nicht funktionieren.

Die Kirchenmusik wird weiterhin eine wichtige Rolle spielen, ist sie doch seit Jahrhunderten grundlegender Bestandteil unserer Kultur und in nicht wenigen Fällen der Kirchenöffner schlechthin. Mittagsmusiken, Orgelandauchten und Konzerte sprechen viele Menschen an, auch wenn sie keinen religiösen Hintergrund haben.

Auch hier wird es natürlich zu einer Konzentration kommen. Dennoch soll Orgelspiel auch an den weniger wichtigen Standorten gefördert werden- vielleicht nicht unter so optimalen Bedingungen, aber dennoch möglich.

Der Veränderungsprozess in unseren Kirchen ist ein Grenzfall der Disziplinen. Architektur, Theologie, Kunst, Musik und Sozialwissenschaft greifen hier eng ineinander – ja lassen sich mitunter nicht mehr

richtig trennen. Es sind stark partizipative Prozesse, die vor allem eines sind: langwierig; dies ist eine wesentliche Erfahrung der vergangenen Jahre. Sie brauchen engagierte Menschen mit langem Atem, eine gute Begleitung und Ermutigung. Aber sie sind ein Weg in die Zukunft – ohne Alternative.

**Abbildungen:**

Abb. 1 EKM Karte 2022,

Quelle: <https://www.ekmd.de/service/oeffentlichkeitsarbeit-und-ekm-design/>

Abb. 2 Kirchengvielfalt, Grafik Chezweitz GmbH, Berlin

Abb. 3 Feuerorgel Krobitz, Fotograf Thomas Müller, Weimar

Abb. 4 Her(r)bergskirche in Neustadt im Thüringer Wald, Fotograf Thomas Müller, Weimar

Abb. 5 Martinskirche Apolda, Foto EKM

Abb. 6 Martinskirche Apolda, Visualisierung Entwurf Implantat, Atelier ST, Leipzig